

Gabriele Klein: Electronic Vibration. Pop-Kultur-Theorie

Hamburg: Rogner & Bernhard bei Zweitausendeins 1999, 351 S.

ISBN 3-8077-0190-7, DM 36,–

Die zeitgenössische, von Multimediaentwicklungen imprägnierte Sicht auf die Vielschichtigkeit der Tanzkultur stellt nicht allein überkommene Genre- und Stilbegriffe der Tanzforschung in Frage, sondern sie reflektiert ebenso auch neue Tanztheaterformen wie z. B. das deutsche Tanztheater oder die *contact improvisation*. Mit der Etablierung neuer Formen des Tanzes rücken zugleich neue Spielstätten oder besser: Tanzstätten in den Vordergrund. Getanzt wird nicht mehr allein auf etablierten Theaterbühnen, sondern ebenso in Kirchen, auf Dachterrassen

von Hochhäusern, in Diskos und – so die letzte deutschsprachige Untersuchung – auf Mega-Parties und Paraden, auf Straßen und Plätzen.

Dementsprechend stellt die Soziologin Gabriele Klein in ihrer Habilitationsschrift den Rave und die Pop-Kultur in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen. Der Rave, der – nach Klein – mittlerweile rund 3,5 Millionen Anhänger hat, stellt die bislang größte Jugend(tanz)bewegung aller Zeiten dar. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung ist also nur zu begrüßen. Im Unterschied zu den bisherigen Modellen der amerikanischen Tanzsoziologie sieht Klein Tanzen allerdings nicht primär als Symbol der Verkörperung und Kreation gesellschaftlicher und kultureller Wertmaßstäbe, sondern pocht vielmehr auf seine reale Erscheinung, auf die leibliche Erfahrung von Wirklichkeit, die Kultur erst erzeugt, genauer: auf den Rave als ökonomisch erfolgreichen, ästhetischen Reflex der (neo-)liberalisierten Pop-Kultur, die Klein auch Tanzkultur schlechthin nennt. Da Kreation, will sie nicht erstarren, stets eines verändernden Impulses durch die Idee bedarf, Klein Tanzen als symbolische (ideelle) Ordnung aber suspekt erscheint, beschreibt sie – nach einer Odyssee durch die einschlägige kultursoziologische und -theoretische Literatur (Adorno, Habermas, Cultural Studies, Eco, Bourdieu) – die Form der Kreation im Rave als mimetische. Die Strategie der Nachahmung erklärt – nach Klein – die Konsumfreude der Raver, ihre Vorliebe für das *sampeln* von (bereits vorhandenen) Musikstücken ebenso wie die Bestimmung neuer Tanzstätten. Der Leib funktioniert dabei für Klein als zentraler Umschlagplatz – die bisherigen tanzsoziologischen Modelle sahen ihn dagegen eher multiperspektivisch, eingebettet in soziokulturelle Kontexte. Fraglich ist also der Vorzug von Kleins Modell gegenüber den etablierten.

Mehr noch: Beängstigend ist auch die Nähe ihrer Lesart zum Kulturstufenmodell, das die Tanzforschung bis zum zweiten Weltkrieg bestimmte. Tanz wurde in diesen Ansätzen deshalb als primitivste Kunst angesehen, weil die Menschen – noch ehe sie zur Sprache fähig waren – ganz ursprünglich die Bewegungen von Tieren nachahmten. Eine Annahme, die mit der heutigen Quellenlage der Paläontologie nicht bewiesen werden kann. Und nicht nur in Bezug auf Mimesis zeigt Kleins Modell Affinität zu diesem bedenklichen Stufenmodell: ebenso ist z. B. die Bestimmung der Tanzform des *raven* durch die Musik zu sehen: interessante Ansätze wie z. B. den möglichen Einfluss von Schwingungsfrequenzen auf das Soma führt sie leider nicht aus. Der Versuch der Konstruktion eines neuen Lesartenmodells im dritten Kapitel ist zudem kaum fokussiert und wirkt deshalb unverständlich.

Griffig und spritzig lesen sich dagegen die ersten beiden Kapitel des Buches, die die Erfahrungsdimensionen der Raver erschließen. Kleins Kenntnisse basieren auf 181 Interviews, die von Studenten der Universitäten Hamburg und Bochum mit Szenegängern und –gängerinnen durchgeführt wurden. „Tanzen ist ... das Wichtigste“ (S.160) – so paradigmatisch ein Raver. Die Autorin fühlt sich in die Verhaltensmuster der Befragten *girlies* und *clubber* ein und scheut auch die Auseinandersetzung mit Exzessen und Drogen nicht. Und sie versteht es, diese Materialien und Eindrücke zu einem lebendigen und auch kritischen Bild der Techno-Szene

zu verdichten. Trotz ihrer auffälligen bis aufdringlichen Platzierung illustrieren überdies die Fotos das Geschehen gut.

Gabriele Vettermann (München)